

Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera
Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Band: 51 (2000)
Heft: 1: Faszination Gold = La fascination de l'or = Il fascino dell'oro

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes rendus de livres = Recensioni

Autor: Carlen, Georg / Grunder, Karl / Konrad, Bernd

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen Comptes rendus de livres Recensioni

• *Die Klosterkirche Rheinau I: Der Bau und seine Restaurierung* (Zürcher Denkmalpflege: Monographien Denkmalpflege 2), mit Beiträgen von PETER ALBERTIN, ANDREAS ARNOLD, THOMAS BECKER, u.a., bearbeitet von MARION WOHLLEBEN, Kommissionsverlag, Zürich und Egg 1997. – 368 S., 491 z.T. farbige Abb. – Fr. 78.–

Wenn eine knapp zwanzig Jahre dauernde Restaurierung – im Fall von Rheinau von 1973 bis 1991 – in einem fünfundzwanzig Jahre nach ihrem Beginn erscheinenden Band dargestellt wird, so ist dies kein leichtes Unterfangen. Marion Wohlleben, der das Konzept zur vorliegenden Monographie zu verdanken ist, macht denn in der Einführung auch kein Hehl aus der Schwierigkeit und Komplexität ihrer Aufgabe, die erst nach Abschluss der Restaurierung formuliert worden war. Dies im Gegensatz etwa zu den Publikationen von 1990 und 1992 über die Wallfahrtskirchen Vierzehnheiligen und in der Wies, die vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege von Anfang an mit der Restaurierung mitgeplant waren. Diese Publikationen dienten als Vorbild für die Rheinauer Bände, in denen erstmals in der Schweiz die Gesamtrestaurierung eines bedeutenden Baudenkmals in solch wissenschaftlicher Tiefe und Vollständigkeit dargestellt wird. Den Anfang machen drei vom konkreten Fall losgelöste Abhandlungen von Achim Hubel, Bruno Heimberg und Georg Mörsch über die Leitbilder der Denkmalpflege in den vergangenen Jahren. Das Fazit ist, dass Denkmäler als Dokumente ihrer Geschichte anzuerkennen sind, in die möglichst wenig eingegriffen werden soll, die in Bescheidenheit mit ihren Altersspuren bewahrt werden sollen, damit sie unverfälschte Gegenstände der individuellen und kollektiven Erinnerung bleiben.

Den ersten Hauptteil bilden Kapitel zur Bau- und Restaurierungsgeschichte. Erste Pläne lieferte 1702 der Einsiedler Klosterbruder Caspar Moosbrugger. 1704 schloss Abt Gerold II. Zurlauben aufgrund neuer Pläne den Bauvertrag mit Baumeister Franz Beer ab, der ein Jahr später zusätzlich den Auftrag erhielt, als Pendant zum stehen gebliebenen Turm von 1572/78 einen zweiten Frontturm zu errichten. 1705 wurde der Grundstein gelegt, 1707 der Dachstuhl aufgerichtet und 1710 die Kirche geweiht. 1723 vollendete Judas Thaddäus Sichelbein den Hochaltar. Weitere Altäre, Kanzel und Beichtstühle folgten bis in die 1750er Jahre. Wie Karl Grunder nachweist, waren sowohl der Südturm als auch das Fintans-

grabmal Fixpunkte, die Franz Beer für die Planung des Barockbaus vorgegeben waren und die als solche bei der Würdigung der Rheinauer Kirchenarchitektur berücksichtigt werden müssen. Die architekturüber spielende Aufstellung der Altäre erklärt Grunder mit dem auf diese Weise inszenierten «*theatrum sacrum*» und er findet den passenden ikonologischen Schlüssel für deren farblich überaus differenzierte und kostbare, teilweise gelüsterter, marmorierte und mit Metallauflagen versehene Fassung. Die 1710 vertraglich festgehaltene Absicht, alle Nebenaltarbilder beim selben Maler Franz Carl Stauder in Solothurn zu beziehen, zeugt vom gestalterischen Willen zur Lösung «aus einem Guss» (Thomas Onken), die indessen wegen der ein halbes Jahrhundert sich hinziehenden Ausstattungsgeschichte nur bedingt zustande kam. In den Deckenbildern des Tessiners Francesco Antonio Giorgioli (Elisabeth Keller-Schweizer) und im Stuck des Wessobrunners Franz Schmuzer (Eva Christina Vollmer) ist sie jedenfalls verwirklicht. Von den Aufsätzen zu den drachenförmigen Wasserspeiern und den Trompetenengeln auf den Westtürmen (Hanspeter Lanz, Mane Hering-Mitgau) ist insbesondere letzterer zu einer eigentlichen Monographie zum Thema ausgewachsen. Die restaurierungsgeschichtlichen Kernkapitel hat Wohlleben selbst verfasst. Nach vielfältigen Reparaturen bis zur Aufhebung des Klosters 1862 standen bei dessen Einrichtung zur psychiatrischen Klinik durch den Kanton Zürich vorerst Nützlichkeitsüberlegungen im Vordergrund. Wichtig ist die Feststellung, dass «sich die jahrzehntelange Beschränkung der Baumassnahmen auf das Nötigste für die Bausubstanz offenbar

nicht nachteilig ausgewirkt» hat (S. 180). Seit Beginn der Amtszeit von Kantonsbaumeister Hermann Fietz d.Ä., einem eifrigen Hörer von Johann Rudolf Rahn, dem «Vater der schweizerischen Kunstgeschichte», wurde ab 1896 vermehrt nach «denkmalpflegerisch-künstlerischen» Kriterien entschieden.

Der Anfang der nun abgeschlossenen Gesamtrestaurierung, welcher der zweite Hauptteil des Buches gewidmet ist, fiel in die Zeit des Europäischen Jahres für Denkmalpflege und Heimatschutz 1975 – Rheinau wurde als Musterbeispiel in das kantonale Programm aufgenommen – und der Gründung des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 1972, dessen erster Leiter Albert Knoepfli in Rheinau als eidgenössischer Experte waltete. So wurde eine naturwissenschaftliche Begleitung der Turm- und Fassadenrestaurierung durch das Labor des Instituts möglich, die von dessen Leiter Andreas Arnold geschildert wird. Spannend ist der Vergleich der Zustandsbeschreibungen der Steine an den Westtürmen aus den unterschiedlichen Blickwinkeln des Naturwissenschaftlers und der Statiker (Peter Ehmann und Rolf Johann), wozu letzteren es verziehen sei, dass sie hydraulischen Kalk mit Sumpfkalk gleichsetzen! (S. 262) Heinz Schwarz und Annette Meier-Schendekehl berichten über die vorbildlichen und minutiösen Untersuchungen des Aussenputzes und der äusseren Farbigkeit und belegen die Interpretationsbedürftigkeit von Befunden im Hinblick auf Neufassungen. Im Gegensatz zum Äusseren war die innere Raumschale weder restauratorisch noch naturwissenschaftlich untersucht worden, da man sie ursprünglich nur reinigen wollte. Man überholte sie



Rheinau, Klosterinsel, Ansicht der ehemaligen Klosteranlage und Umgebung von Südwesten, Aufnahme 1987.

schliesslich doch so gründlich, dass heute wichtige Informationen über die Arbeitsweise des Stuckateurs Franz Schmuizer undokumentiert verloren sind. Anders beim holzgeschnitzten Hochaltar, dessen Untersuchung durch das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft gründlichen Einblick in die Fassungskunst des Judas Thaddäus Sichelbein gewährt. Neben den vielfältig angewandten, in der Zeit nach 1700 nicht ungewöhnlichen Techniken hebt Christian Heydrich die grossflächigen Partien aus marmoriertem Kupfer als Rarität hervor. Mit dem Fortschreiten der Altarrestaurierungen von den 70er Jahren in die 80er Jahre wird die angemessene Dokumentation der Arbeiten immer mehr zur Selbstverständlichkeit. Es ist auch eine Rückkehr von modernen zu traditionellen Materialien zu beobachten, was sich etwa in der Verwendung von Dammar statt Ketton als Schlussfirnis zeigt (Annette Kurella, Heinz Schwarz, Thomas Becker). Mitteilungen über das steingerechte Bauaufmass als Grundlage für die Sanierung (Peter Albertin) und die Fotografien des kantonalen Hochbauamtes als Quelle für die Restaurierungsgeschichte (Lucia Cavegn) vervollständigen den Band. Die üppige Illustrierung mit Farb- und Schwarzweissbildern (Herstellungsredaktion Thomas Müller) vermittelt einen treffenden Eindruck von der Pracht der Klosterkirche, deren differenzierte Altarfassungen für die Schweiz einmalig sind. Der nicht nur für Fachleute sondern auch für interessierte Laien Gewinn bringende Band zeigt über den Einzelfall Rheinau hinaus, wie kurz die Erinnerung ist, wenn sie nicht für solche Publikationen aufgearbeitet und festgehalten wird. Es ist sehr zu hoffen und sei hier als nationales Anliegen postuliert, dass auch zur soeben zu Ende gegangenen Restaurierung der Klosterkirche Einsiedeln ein gleich bedeutendes Werk erscheint.

Georg Carlen

• FRIEDRICH JAKOB

Die Klosterkirche Rheinau II: Die Orgeln und ihre Restaurierung. Die Orgelbauerfamilie Leu aus Augsburg und ihre Werke (Zürcher Denkmalpflege: Monographien Denkmalpflege 3), Kommissionsverlag, Zürich und Egg 1998. – 272 S., 202 z.T. farbige Abb. – Fr. 63.–

Wie schon für die gotische Orgel in der Burgkirche Valeria ob Sitten/Sion (1991) und die spätbarocke Gabler-Orgel der Basilika Weingarten (1986) legt Friedrich Jakob in der Rheinauer Orgelmonographie ausführlich Rechenschaft über eine weitere grosse Restaurierung der von ihm geleiteten Orgelbaufirma Th. Kuhn AG in Männedorf ab. Von der Umsicht bei der Vorbe-



Rheinau, ehemalige Klosterkirche, Hauptorgel, Gesamtansicht nach der Restaurierung 1988–1990.

reitung und Durchführung der Arbeiten zeugen nicht nur die weit reichenden Quellenrecherchen und die minutiösen Untersuchungen an der Orgel selbst, sondern auch die Nachforschungen über die Orgelbauerfamilie Leu aus Augsburg und ihre Werke. So kann der Band neben der Vorstellung der Rheinauer Orgeln und ihrer Restaurierung einen gleich gewichtigen zweiten Teil über die Orgelbauer Leu bieten. Eine umfangreiche Quellenedition bildet den dritten Teil dieses verdienstvollen und informationsreichen Buches.

Im alten romanischen Münster von Rheinau stand schon um 1450 ein Orgelwerk. 1592–94 baute Daniel Hail von Irsee eine neue grosse Orgel. Nach dem Bau der barocken Basilika liess man für den täglichen Gottesdienst durch Johann Christoph Albrecht aus Waldshut sofort eine Chororgel erstellen, die zur Kirchweihe am 5. Oktober 1710 vollendet war. 1711 beauftragte Abt Gerold II. Zurlauben Johann Christoph Leu mit dem Bau der grossen Orgel, die ein Hauptwerk, ein Rückpositiv, ein Pedalwerk und ein Glockenspiel als Oberwerk umfassen sollte. Kurz vor Vollendung der auf Weihnachten 1715 abgenommenen Orgel entschloss man sich zu einem «Flöthen-Werckh» anstelle des Glockenspiels. Die Reparatur- und Umbaudaten der beiden Orgeln laufen in etwa parallel: 1726 ein Pedal und 1746 zusätzliche Register durch Johann Konrad Speisegger für die Chororgel, 1756 grössere Reparatur und drei zusätzliche Pedalregister für die Hauptorgel durch Johann Baptist Bihler (Bühler), 1808 Reparatur und Höherstimmung beider Orgeln um einen halben Ton durch Gottfried Maucher, 1840/41 Umbau der Ba-

rockorgel Leu zu einem frühromantischen Werk durch Friedrich Haas sowie Modernisierung der Chororgel, 1941/42 Restaurierung der Hauptorgel und 1944/45 der Chororgel durch die Orgelbaufirma Kuhn.

Unter den Eigenheiten der Leuschen Hauptorgel streicht Jakob das Gehäuse hervor, das gemäss Vertrag «von weither proportionierter Ausladung» sein sollte. Offenbar war es diese Vertragsbestimmung, die dazu führte, dass Leu dem klassischen fünfteiligen Hauptprospekt, der sich im Rückpositiv gegengleich wiederholt, zwei äussere Pedalfelder anfügte, die zwar klingen (Octavbass 8'), hinter denen sich aber keine weiteren Pfeifen verbergen. Bemerkenswert ist die Verwendung nicht klingender Prospektpfeifen, nämlich eine im rechten Pedalturm und vier in den Pedalausfeldern. Des weiteren ist der ganze Prospekt des Oberwerkes stumm. Jakob macht plausibel, dass dieser, obwohl formal aus der Reihe tanzend, von Anfang an mitgeplant und ursprünglich zur Verkleidung des schliesslich verworfenen Glockenspiels gedacht war. Nachdem sich die Restaurierung von 1941/42 bereits am Originalzustand orientiert und die 15 von Haas gebauten Register praktisch vollständig eliminiert hatte, war es naheliegend, 1988/90 in dieser Richtung weiterzufahren und so genau wie möglich den Zustand von 1715 herzustellen. Tonhöhe und Stimmung legte man dabei durch möglichst genaues Einpassen der Pedal-Prospektpfeifen in die unverändert gebliebenen Schleiergitter fest, wozu Versuche mit verschiebbaren Karton-Aufsätzen unternommen wurden. Auf solche Weise stellte man eine gewisse Mitteltönigkeit und eine originale absolute Tonhöhe fest, die um einen guten Viertelton unter der heutigen Normalstimmung lag. Jene wurde zusammen mit einer Temperierung realisiert, die sich im Rahmen einer sog. «Silbermann-Stimmung» bewegt. Im Gegensatz zur Hauptorgel, wo etwa 30% der Pfeifen und ein grosser Teil der Windladen und der Mechanik alt sind, stammt bei der Chororgel abgesehen vom Gehäuse nichts mehr aus der Ursprungszeit. Dieses ist ein Unikum und wurde in der Form eines durchbrochenen Sarkophags ohne Pfeifenprospekt als Pendant zum Fintansgrab gebildet, das beim barocken Kirchenneubau an Ort und Stelle geblieben war. Die Manuallade und einiges Pfeifenwerk der Chororgel gehen auf den Umbau durch Speisegger 1746 zurück, so dass dieser Zustand der Restaurierung/Rekonstruktion von 1990/91 zugrunde gelegt wurde. Für die Tonhöhe und die Temperierung wurde die Hauptorgel als Vorlage genommen. Der bei aller Exaktheit leicht fasslich geschriebene Text Jakobs wird durch Messtabelle und viele Abbildungen ergänzt, worunter auch Schnitte durch beide Or-

geln. Was man vermisst, sind Grundrisse und für die Hauptorgel ein Plan des Projektes.

In der aus Clausthal im Harz stammenden Familie Leu, lateinisch Leo, begründete Christoph d. Ä. (um 1640 – um 1710) die Orgelbautradition. Er ist ab 1661 in Augsburg fassbar. Mit einer zweimanualigen Orgel im Prämonstratenserstift Rot an der Rot gelang dem Lutheraner 1669/71 der Durchbruch als Orgel- und Instrumentenmacher in den oberschwäbischen Klöstern. 1679/80 nach Lindau umgezogen und ab 1688 in Memmingen niedergelassen, war er hauptsächlich in der Bodenseegegend tätig. Von dem guten Dutzend archivalisch dokumentierter Orgelneubauten scheint sich lediglich der fünfteilige Prospekt von 1683 in der ehemaligen Klosterkirche Schussenried erhalten zu haben. Zwei Söhne folgten beruflich dem Vater nach. Der ältere, unser Rheinauer Meister Johann Christoph Leu (1675–1749), muss sich im Alter von dreissig Jahren Verdienste im fränkischen Raum erworben haben, wurde er doch 1705 durch Kurfürst Lothar Franz von Schönborn zum «Chur-Mainzisch- und Bambergischen Hof-Organbauer» bestellt, ohne dass bisher Werke aus jener Zeit und in jener Gegend bekannt geworden wären. Um den Rheinauer Auftrag von 1711–15 gruppieren sich die Lieferung eines zweimanualigen Cembalos in den Musiksaal beim Fraumünster in Zürich (1711/12) und die Umarbeitung der Orgeln seines Vaters in der Stadtkirche Wil (1715–17). In Evangelisch St. Ulrich und Afra zu Augsburg hat sich der einzige grosse Orgelprospekt Leus neben Rheinau erhalten. Er stammt von 1721–24 und zeigt verblüffende Ähnlichkeiten zu letzterem. In den 1720er Jahren muss Leu in seine Vaterstadt zurückgezogen sein, wo er den letzten Teil seines Lebens verbrachte und 1731 den Titel eines «Stadt-Organ Architector und Inspector» verliehen erhielt. Aus dem Augsburger Dom hat sich das Gehäuse des 1737 in die Marienkapelle gelieferten fünfregistrigen Positivs erhalten, das sich heute in der Alten Kirche in Schongau LU befindet. Der jüngere Bruder Leonhard Gottlieb Leu (1678–1754) arbeitete zunächst als Gehilfe seines Vaters und war ab 1719 im Freiamt und in der Innerschweiz tätig. Er konvertierte zum katholischen Glauben, liess sich in Bremgarten nieder, heiratete 1723 eine Tochter aus regimentsfähiger Bürgerfamilie und wurde 1732 zum Bürger aufgenommen. Sein bedeutendstes Werk war die Münsterorgel zu Bern, deren Geschichte Jakob nach Hans Guggers «Bernischen Orgeln» von 1978 zusammenfasst und um einen Orgeldevis von 1723 erweitert, der sich im inzwischen publizierten Silbermann-Archiv gefunden hat. Dieses damals u.a. an And-

reas Silbermann in Strassburg als Aufforderung zu einer Offerte versandte Dokument orientiert sich ganz offensichtlich an der Rheinauer Orgel. Als weitere spannende neue Quelle publiziert Jakob die von Werner Endner im Luzerner Staatsarchiv aufgefundene und von Josef Leonz Meyer von Schauensee verfasste Niederschrift der Orgelabnahme von 1730 im Berner Münster. 1749–51 verfertigte Leu eine Orgel im St. Verenastift zu Zurzach, um sich 1750 gegen die Lieferung zweier bereits fertig gestellter Orgeln im Kloster Friedenweiler (Schwarzwald) zu verpfänden. Zusammenfassend zeichnet Jakob «das Bild einer sehr eigenständigen, ja fast eigenwilligen Orgelbauerfamilie, welche traditionell-altertümliche und modern-zukunftsweisende Merkmale in einer eigentümlichen Mischung erkennen lässt». (S. 161) Von den über 50 Orgelneu- und -umbauten der Dynastie Leu, welche Jakob im Werkverzeichnis aufzählt, scheint die grosse Orgel von Rheinau die einzige in Prospekt und Werk erhalten gebliebene zu sein.

Georg Carlen

• MADELEINE DUCRET, MARGRIT FRÜH, MARKUS LANDERT, ALFONS RAIMANN (Hrsg.)

Schätze des Glaubens. Kostbarkeiten aus dem Besitz der thurgauischen Kirchgemeinden, Verlag Huber, Frauenfeld/Stuttgart/Wien 1999. – 648 S., ca. 850 Schwarzweiss- und Farbbabb. – Fr. 98.–

Grundlage der Publikation ist das zwischen 1990 und 1998 erstellte, mehr als 8000 Objekte umfassende Inventar der liturgischen und kultischen Gegenstände im Besitz der thurgauischen Kirchgemeinden. Ziel des Buches ist es, «einer breiten Leserschaft Einblicke in die faszinierende und unermesslich reiche Welt [zu] geben, die mehr und mehr dem Alltag sich entzieht oder daraus verdrängt wird». Es wird hervorgehoben, dass nicht die Synthese, nicht die «konventionelle kunstgeschichtliche Auslegung des Themas» angestrebt wird, sondern das exemplarische Ausbreiten einer überraschend reichen Kultur «kirchlichen Gebrauchsgutes».

Gewählt wurde ein traditionelles Vorgehen, indem einem umfangreichen, nach Sachgruppen geordneten Katalog eine 63 Seiten umfassende Reihe einführender und rahmender Aufsätze verschiedener Autoren und Sichtweisen vorangestellt wurde. Diese als «Florilegium» und «ohne systematischen Zwang und ohne Anspruch auf Endgültigkeit» angelegte Aufsatzsammlung gliedert sich in zwei Teile.

Der erste ist dem materiellen Umgang mit den Objekten gewidmet und reicht

von der thurgauischen Kirchengeschichte (Hans Gossweiler), den Gedanken zur kirchlichen Architektur (Alfons Raimann) und zur Denkmalpflege (Jürg Ganz), über die Frage nach dem Verhältnis von Museum und Kirche (Margrit Früh) bis hin zur Erläuterung des Inventars (Herbert Zehnder) und den Hinweisen zur Pflege der kirchlichen Kulturgüter (Madeleine Ducret).

Der zweite Teil nähert sich den Kultobjekten auf einer religiösen und weltanschaulichen Ebene, wobei versucht wird, das spirituelle Verhältnis zum Kultgegenstand zu erhellen. Dieser Teil hebt an mit der Frage nach «Glaube und Gegenstand» (Peter Wydler) aus reformierter Sicht. Auf knappem Raum werden Beweggründe und Folgen der Reformation hinsichtlich Kirchenausstattung und liturgischem Gerät ausgebreitet. Unter dem programmatischen

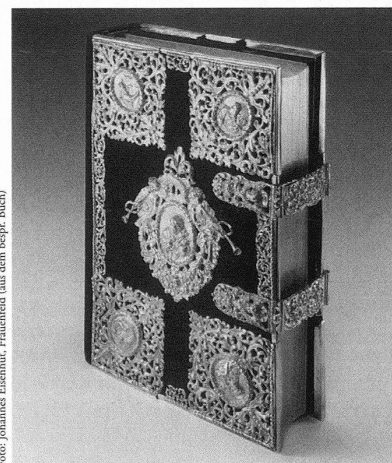


Foto: Johannes Eichenhuf, Frauenfeld (aus dem bespr. Buch)

Evangeliar mit Wappen, 1696–1700, Kreuzlingen-Emmishofen. – Der Einband hat reiche, fein durchbrochene Beschläge und Schliessen, die mit Akanthusblattwerk und Medaillons verziert sind. Die Eckbeschläge auf der Vorderseite zeigen die vier Evangelisten mit ihren Symbolen, das zentrale Medaillon ein Brustbild Christi. Die Silberschmiedarbeiten wurden in Augsburg zwischen 1696 und 1700 von Johann I. Mitnacht I. geschaffen.

Titel «Schätze des Glaubens» (Anton Thaler) werden die Zusammenhänge zwischen katholischem Glaubensverständnis, Liturgie und kirchlicher Kunst angetönt, um so das Verständnis für die liturgischen Geräte und die «kirchliche Kunst als Dienerin der Liturgie» zu wecken. «Lebensform und Liturgie» (Erich Häring) versucht in essayistischer Art den spirituellen Gehalt der katholischen Liturgie in Konfrontation mit den heute gängigen Riten des profanen Alltags zu setzen, um so die Notwendigkeit des Transzendenten in unserem Leben eindrücklich zu machen. Der letzte Aufsatz ist dem heiligen Laurentius, dem «Mann, der die Kirchenschätze verschenkte» (Walter

Büchi) gewidmet. Der «Versuch zu Schatz und Schätzen» setzt dem materiellen Besitz der Kirche die tätige Liebe gegenüber. Die Ausgegrentzen und Armen als wahrer Schatz der Kirche, der gesellschaftskritische Ansatz als ureigene christliche «Tugend», das Betonen der «schenkenden Kirche» gegenüber der «besitzenden» leitet als Kontrapost, als Repoussoir zum eigentlichen, kommentierten und reichbebilderten Katalog über.

Dieser ist nicht in jedem Belang leserfreundlich, indem das Layout von Seite zu Seite wechseln kann, ein Umstand, der dem Charakter eines Katalogs – auch wenn dieser Begriff in der Publikation selbst streng vermieden wird – diametral zuwider läuft. Leider werden die Seitenzahlen einmal mehr gegen den Buchrücken gesetzt, so dass sie beim Blättern nicht sichtbar sind. Ebenso sind die Abbildungsnummern strikt am äusseren Seitenrand positioniert und nicht direkt bei den Abbildungen, was teilweise ein unnötiges Suchen bewirkt. Hier ist auch zu bemängeln, dass der Abbildungsverweis erst ganz am Schluss der technischen Daten erfolgt. Modernem Layout wurde m.E. zu Lasten der Handhabung wohl ein etwas zu grosser Tribut gezollt.

Neben diesen formalen Mängeln steht jedoch eine seriöse Grundlagenarbeit und sinnvolle Gliederung in Sachbereiche. Diese umfassen eine Auswahl mobiler Gegenstände der thurgauischen Kirchgemeinden. Kanzeln, Altäre, Orgeln und Glasmalereien runden das Spektrum ab. Dagegen bleiben Wand- und Deckenmalereien, Stuckaturen und natürlich die gesamte Architektur mit ihrer immobilien Ausstattung ausgeschlossen. Jedem Sachbereich ist ein einleitendes Kapitel vorangestellt, das allgemeine und spezifisch thurgauische Voraussetzungen anspricht und so auf die nachfolgende Beispielsammlung einstimmt. Hervorzuheben ist, dass schon das Gesamtinventar ohne Archivforschung auskommen musste, so dass auch der Katalog keine vertiefte historische und kunsthistorische Auswertung bieten kann. Die Sachbereiche beschränken sich in der Folge auf Bezeichnung und Beschreibung des Objektes, das in mindestens einer Abbildung vorgestellt wird. Die Sachbereiche umfassen: Altäre und Abendmahlstische, Kanzeln, Taufsteine, Epitaphe, Skulpturen und Plastiken, Reliquiare, Glasmalereien, Gemälde, Geräte für den katholischen Gottesdienst, Geräte für den evangelischen Gottesdienst, Diverse Gegenstände und Bücher, Textilien, Glocken, Orgeln, Schätze in thurgauischen Kirchgemeindearchiven. Abgeschlossen wird der Band durch einen Anhang, der ein Glossar, ein Literaturverzeichnis sowie ein Orts- und Künstlerregister enthält.

Insgesamt wird das eingangs formulierte Ziel, eine Publikation für die breitere Öff-

entlichkeit anzubieten, eingelöst. Es ist zu hoffen, dass der günstige Buchpreis, die sorgfältige und gediegene Aufmachung den interessierten Laien wirklich auch zum Kauf animieren. Fachleuten bietet das Werk eine repräsentative, auch über das Künstlerregister erschlossene Auswahl liturgischer Geräte und Objekte, die zu Vergleichszwecken herangezogen werden können.

Karl Grunder

• ASTRID VON BECKERATH, MARC ANTONI NAY, HANS RUTHISHAUSER (Hrsg.) *Spätgotische Flügelaltäre in Graubünden und im Fürstentum Liechtenstein*, Redaktion ARMON FONTANA, Verlag Bündner Monatsblatt / Kantonale Denkmalpflege Graubünden, Chur 1998. – 288 Seiten mit 126 Farb-, 150 Schwarzweiss- und 25 Strich-Abbildungen. – Fr. 88.–

Der Ostschweizer Kanton Graubünden ist im Vergleich mit anderen Kantonen noch heute ungemein reich mit spätgotischen Retabeln und mit Flügelaltären des 16. Jahrhunderts ausgestattet. Zahlreiche Werke befinden sich noch in den Kirchen, andere kamen nach Aufhebung von Klöstern und bei Veräusserung durch die Gemeinde an Museen bzw. – meist nur als Teile eines ehemaligen Zusammenhanges – über den Kunsthandel an neue Besitzer und fanden somit ein geschütztes Zuhause. Sicher gehört die seinerzeit nicht in allen Landesteilen angenommene Reformation zu einem der Hauptgründe für diesen Umstand. Somit konnten zahlreiche Bestände ihren Bestimmungsorten erhalten bleiben. Andererseits kamen auch die obsolet gewordenen Retabel aus evangelisch gewordenen Gemeinden an altgläubig verbliebene. Ein



Tafelfragment mit einer Heiligen aus Schmitzen, Disentis, Klostersammlungen.

weiterer – quantitativer – Grund liegt in der reichen Bautätigkeit gegen Ende des 15. Jahrhunderts der sich z.T. neu gebildeten Gemeinden an den wichtigen Handelsstrassen zwischen Italien und den nordalpinen Regionen bis hin nach Süddeutschland. So entstanden zwischen 1460 und 1520 annähernd einhundert neue Kirchen, deren Bedarf an Altarschmuck aufgrund mehrerer Altäre in einer einzigen Kirche noch zusätzlich multipliziert werden muss.

Nachdem die Inventarisierung der Kunstdenkmäler für Graubünden durch Erwin Poeschel bereits frühzeitig abgeschlossen werden konnte, lag eine Menge von Material in den von ihm verfassten Inventarbänden verstreut publiziert vor. 1964 wurde das Projekt «Gotische Flügelaltäre in Graubünden» von Alfred Wyss in der Reihe «Unsere Kunstdenkmäler» vorgestellt. 1965 veröffentlichte Thomas Brachert, seinerzeit Restaurator am Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft Zürich, seine Forschungsergebnisse zur Werkstatt des Hans Huber in dem dort erscheinenden Jahresbericht bzw. – ein Jahr später – in MONTFORT.

1998 erschien unter der Redaktion und Betreuung der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden, Chur, im dort ansässigen Verlag Bündner Monatsblatt ein reich ausgestatteter Beitragsband zu diesem Thema. Er berücksichtigt alle Werke bis hin ins späte 16. Jahrhundert und umfasst zusätzlich die Bestände des Fürstentums Liechtenstein. Autoren aus der Schweiz und aus Deutschland sind daran beteiligt. In einzelnen Beiträgen werden die historischen und ökonomischen Grundlagen, vor allem die der Handelswege, sowie die liturgischen und gemeinderechtlichen Bedingungen mit Sachkenntnis unterbreitet. In weiteren kleinen Aufsätzen werden ausführende Künstler vorgestellt, Werkstattfragen angesprochen und Probleme der Restaurierung behandelt.

Für Graubünden charakteristisch ist, dass auswärtige Werkstätten aus Süddeutschland den Grossteil an Aufträgen ausführten. Auch für die Skulptur gilt das. So sind die von Ivo Strigel als Auftragnehmer signierten Flügelaltäre seit den frühesten Forschungen nahezu ein Topos für diese Kunstlandschaft. Das Bündner Land war demzufolge importabhängig bzw. liess die Aufträge an auswärtige Künstler ergehen. Letztlich gilt das auch für den von Albrecht Miller vorgestellten Augustin Henckel, der in Konstanz geboren wurde und seit 1502 in Schaffhausen Bürger war.

Als Grund für das mangelnde Angebot an einheimischen Künstlern und der daraus zu erklärenden Hinwendung an auswärtige, vor allem oberschwäbische Werkstätten, vermutet Astrid von Beckerath «die Anwerbung vieler Bündler als Söldner»

während dieser an kriegerischen Auseinandersetzungen reichen Zeit (S. 74) – eine eher abenteuerliche Hypothese. Und ob die Zunftgesetze zu eng waren, um mehreren Werkstätten die Ausübung selbst in der Bischofsstadt Chur zu gestatten (S. 81), ist ebenfalls zu bezweifeln. Bei Bedarf hat sich noch jede Stadt über ihre selbstgeschaffenen Gesetze hinweggesetzt – und erst recht jeder Bischof über die Gesetze der Stadt. Die Autorin überrascht mit weiteren Vorschlägen zur Lösung bestehender Probleme. So sollen die durchaus porträtähnlich wirkenden Gesichter der beiden vorderen Könige auf der Flügelmalerei des Hochaltars in der Kathedrale von Chur vom *Bildhauer* Jakob Russ nach dem Tode des Auftraggebers Bischof Ortlieb von Brandis und der Wahl seines Nachfolgers Heinrich V. von Hewen nachträglich eingemalt worden sein. Dieser Vorgang sei dann mit dem Steinmetzzeichen Russ', welches allerdings auch in Ems am Hochaltar – jeweils gemalt – vorkommt, versehen worden. Die Skulpturen des Emser Retabels kommen allerdings nicht aus der Werkstatt von Jakob Russ und somit ist diese Hypothese ebenfalls fragwürdig. Ein nachträgliches Einsetzen dieser Gesichter wäre allerdings mit naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden, wie sie den Restauratoren zur Verfügung stehen, nachzuweisen gewesen. Unerlässlich wäre es auch gewesen, sich ausserhalb des hier behandelten Gebietes nach Vergleichbarem umzusehen, so im Sarganser Land und vor allem in Vorarlberg, wo ebenfalls Export-Werke vorherrschen. Dasselbe gilt für die Wandmalerei dieser Gebiete.

Grossen Raum nehmen Beobachtungen zum Werkstattprozess ein. Die gesonderte Beachtung und Zuweisung der Fassungen an der Skulptur an Maler entspricht modernen Untersuchungskriterien und betritt damit ein noch reichlich zu bearbeitendes Forschungsgebiet. Nicht ganz auf neuestem Stand zeigt sich Oskar Emmenegger indes, wenn er die Möglichkeiten und Grenzen zur Sichtbarmachung von Unterzeichnung auf Gemälden anspricht (S. 210, insbes. Anm. 57). Hier ist die seit den 1980er Jahren eingesetzte Infrarotreflektografie als Weiterentwicklung der klassischen Infrarotfotografie in der Lage, auch andere Farbschichten als nur Weiss, Rot und Gelb zu durchdringen.

Irritierend ist auch der in Anm. 15 auf S. 195 erfolgte Hinweis, dass die Datierung der auf der vorangehenden Seite in einer Übersicht vorgestellten Hölzer durch Heide Härlin, Stuttgart, erfolgt ist. Nicht die Datierung, welche durch die Werke selbst vorgegeben ist, ist Frau Härlin zu verdanken, sondern deren Bestimmung der verwendeten Holzarten. Eine dendrochronologische Bestimmung des Fälldatums



Foto: Bernd Konrad, Berlin

Büste des Heiligen Vigilius aus Sedrun, vermutlich aus einer Predella stammend, Disentis, Klostersammlungen (Aufnahmen Bernd Konrad mit freundlicher Genehmigung von Pater Bernhard Bürke, Kustos der Klostersammlungen Disentis).

der Bäume anhand ihrer Jahresringstruktur ist nicht erfolgt.

Ein umfangreicher Katalog mit 154 Objekten der Tafelmalerei und Skulptur in Graubünden sowie zwölf Werken im Fürstentum Liechtenstein beschliesst das Vorhaben. Einbezogen sind auch abgewanderte Werke sowie nur aus der Überlieferung bekannte. Auch Flügelaltärchen aus den Niederlanden wurden der Vollständigkeit halber aufgenommen (30 und Liechtenstein 8, 9). Einige, mehr fragmentarische Stücke wurden übersehen, so das Tafelfragment mit einer Heiligen aus Schmitten (Abb. S. 68) und eine wohl aus einer Predella stammende Büste des hl. Vigilius (Abb. oben), beide in den Klostersammlungen Disentis, sowie eine Predella mit sieben aufgemalten Nothelfern und ein Antependium aus der Josefskapelle von St. Maria und Michael Churwalden (dazu in MONTFORT 4/1999). Allgemein ungünstig ist, dass kein Abbildungsverweis direkt im Katalogteil erfolgt, sondern aus einem Ortsregister erblättert werden muss. Nicht jedes besprochene Werk ist dabei auch abgebildet, so fehlen 108, 126, von 78 gibt es nur Teile. Während die Bildqualität der kleinformigen schwarz-weiss Abbildungen im Katalog Wünsche offen lässt, sind die in den Beiträgen untergebrachten farbigen Gesamtaufnahmen, grösstenteils von Romano Pedretti verfertigt, von höchster Qualität.

Der von Robert Menghini zusammengestellte Katalog enttäuscht. Gehen die Bildvergleiche über die frühere Forschung

hinaus, so sind sie stilkritisch nur selten nachzuvollziehen. Das betrifft beispielsweise 14, 16, 46 und 52, denen – Curaglia (46) betreffend allerdings zu Recht – eine grosse Nähe zu Altarflügeln (der Konstanzer Maler Rudolf Stahel, Christoph Bockstorffer und Andreas Haider – Zuweisung B.K.) aus Lommis attestiert wird. Der die Lommiser Tafeln behandelnde Katalog, 1994 als Mitteilungen aus dem Thurgauischen Museum Frauenfeld erschienen, war Menghini wohl nicht bekannt. Sonst wäre ihm auch der Irrtum nicht unterlaufen, dieses Museum mit dem Allerheiligen-Museum in Schaffhausen zu verwechseln. Engangenen ist ihm auch die Veröffentlichung der Dissertation von Elsbeth de Weerth *Die Altarsammlung des Frankfurter Stadtpfarrers Ernst Franz August Münzenberger*, Frankfurt/Main 1993, für den Strigel-Altar aus Seth/Siat im Dom zu Frankfurt am Main (131). Selbst wenn Alfred Stanges Kritisches Verzeichnis der deutschen Tafelbilder vor Dürer in der Zuschreibung unzuverlässig ist, bleibt es wichtig zur Orientierung für den Forscher. Es wurde nur sporadisch aufgeführt (64), sonst fehlen die Angaben bei 24, 26, 41, 49, 66, 78, 81, 83, 131, 153. Auch die Referenz zum unlängst erschienenen Bestandskatalog der Gemälde im Schweizerischen Landesmuseum Zürich ist lückenhaft. Wenn dort auch keine neuen Erkenntnisse zu finden sind, wäre die Aufführung und Abbildung sämtlicher Flügel aus Ladir auf S. 40f. zu nennen gewesen. Häufig fehlen die Angaben zu den Abmessungen oder sie sind nur unvollständig angegeben.

Auch zum weitaus kleineren Katalog der Flügelaltäre und Altarfragmente im Fürstentum Liechtenstein von Leza Dosch sind Anmerkungen zu machen. So ist die Nennung von Brachert 1965 bei der wichtigen Nr. 11 in der Kurzbibliographie unterblieben, dafür tritt er an unbedeutender Stelle bei Nr. 10 auf. Auch fehlt zu den mit dem Monogramm «h.h.» signierten Flügeln hier der Hinweis auf die entsprechende Nummer in Stanges Verzeichnis.

Trotz der notwendigen Anmerkungen und Korrekturen, die ja den Wert einer Rezension ausmachen sollen und der Kürze wegen auf das Wichtigste beschränkt sind, liegt mit diesem Buch eine sehr liebevoll ausgestattete und heutzutage ungewöhnlich sorgfältige Publikation vor.

Bernd Konrad